

## Aufklärungsfilme als Beispiel angewandter Ethnologie?

Martin Gruber

Nach meinem Studium der visuellen Anthropologie und Ethnologie machte ich mich 2006 als Ethnologe und Dokumentarfilmer selbständig. Meinen ersten größeren Auftragsfilm produzierte ich 2007 in Namibia. Der Aufklärungsfilm „Wiza Wetu! – Our Forest!“ richtet sich an die Bevölkerung des Kavango-Gebietes im Norden Namibias und soll zu einer nachhaltigen Nutzung der lokalen Waldressourcen anregen. Im Frühjahr 2008 produzierte ich wiederum in Namibia für den luxemburgischen Entwicklungsdienst den Film „Mema Eparu – Water is Life“. Dieser Awareness-Film zeigt die Risiken, die von der Nutzung unbehandelten Flusswassers ausgehen und propagiert die Verwendung von gefiltertem Leitungswasser. Offenbar stellt die Produktion von Aufklärungsfilmen für Entwicklungs- und Forschungsprojekte eine Nische dar, die sich als Betätigungsfeld für filmende Ethnologen anbietet. Inwieweit bei diesen Filmen ethnographische Ansätze oder Methoden zur Anwendung kommen und ob mein ethnologischer Hintergrund für die Arbeit relevant ist, soll in dem folgenden Bericht diskutiert werden.

Die Idee zu „Wiza Wetu“ geht auf Michael Pröpper zurück, der im Rahmen des BIOTA AFRICA Forschungsprojekts<sup>1</sup> bereits seit Jahren im Kavango-Gebiet forscht. Pröpper beobachtete während seiner Feldforschung zu kulturellen Aspekten von Biodiversität immer wieder illegalen Raubau von Bäumen und hatte das Problem als eines der dringendsten Umweltprobleme in der Region eingestuft (Pröpper, in Vorbereitung). Als innerhalb des Projekts die verschiedenen Möglichkeiten der Implementierung von Forschungsergebnissen diskutiert wurden, entstand die Idee eines Aufklärungsfilms für die betroffene Bevölkerung. Nachdem BIOTA eine Teilfinanzierung zusagte, entwickelten wir das Projekt inhaltlich gemeinsam weiter. Die gesamte Produktion – von der Recherche bis zum Schnitt – fand dann in einem Zeitraum von dreieinhalb Monaten im Frühjahr 2007 im Kavango statt und wurde gemeinsam mit zwei namibischen BIOTA Mitarbeitern in der Lokalsprache Rukwangali durchgeführt.

Der 53-minütige Film ist als Road-Movie aufgebaut: Roberth Mukuya, einer der lokalen BIOTA Mitarbeiter, fährt zu unterschiedlichen Orten und spricht mit

relevanten Personen, um die Praxis des illegalen Holzhandels aufzudecken und alternative Einkommensmöglichkeiten vorzustellen. Er führt durch den Film und erklärt den Zuschauern die Zusammenhänge. Der Film zeigt zunächst, in Form einer von Dorfbewohnern nachgespielten Sequenz, die lokal übliche Praxis des Holzeinschlags. Danach folgt ein Interview über das Ausmaß des Raubbaus und die betreffende Gesetzeslage mit einem Mitarbeiter der Forstbehörde in Rundu. Anschließend fährt Mukuya in die Hauptstadt Windhoek, um dort die Vermarktung des illegalen Holzes zu erkunden. Im dritten Teil des Films werden „Community Forests“ und die damit verbundenen Möglichkeiten der nachhaltigen Waldnutzung vorgestellt. Bei diesem Konzept des Ressourcenmanagements werden die Verantwortung und die Kontrolle über die natürlichen Ressourcen den Gemeinden übertragen. Am Schluss des Films kommen unterschiedliche regionale Autoritäten zu Wort, um die Zuschauer zum sorgsamem Umgang mit ihren Ressourcen und zum Einhalten der Gesetze zu animieren.

Der Film hatte im Februar 2008 im Dorf Ncumcara – mit dessen Bewohnern wir überwiegend zusammen arbeiteten – Premiere und wurde kurz darauf mehrmals vom Namibischen Fernsehen NBC ausgestrahlt. Seitdem wird der Film von Hauptdarsteller und BIOTA Mitarbeiter Roberth Mukuya in einer Vielzahl von Dörfern der Kavango-Region vorgeführt. Auf Nachfrage fährt er mit der gesamten Aufführungstechnik, also Stromgenerator, Videoprojektor, Lautsprecher und Leinwand in das betreffende Dorf und steht nach der Vorführung für eine Diskussion bereit. Es handelt sich dabei oft um sehr abgelegene Siedlungen, deren Bewohner gar keine oder nur sehr wenig Erfahrungen mit dem Medium Film haben. So werden die Vorführungen zu einem wichtigen gesellschaftlichen Ereignis, bei dem über hundert Zuschauer keine Seltenheit sind. Außerdem wurde der Film der namibischen Forstbehörde zur Verfügung gestellt und wird in allen Gemeinden gezeigt, die einen eigenen „Community Forest“ etablieren wollen.

Während der Dreharbeiten 2007 ergaben sich Kontakte, die zur Produktion eines weiteren Films „Mema Eparu – Water is Life“ führten. Der luxemburgische Entwicklungsdienst Lux-Development unterstützt bereits seit geraumer Zeit die Stadtverwaltung von Rundu unter anderem bei der Ausweitung und Verbesserung der städtischen Wasserversorgung. Als Teil dieses Projekts sollte ein Aufklärungsfilm entstehen, der die Gesundheitsrisiken unbehandelten Flusswassers aufzeigt und die sparsame Verwendung von Leitungswasser propagiert. Im Herbst 2007

erhielt ich den Zuschlag. Als ich im Januar 2008 zu einem dreimonatigen Aufenthalt in Rundu eintraf, hatten die Auftraggeber ein detailliertes Drehbuch erstellt, das aber viel zu umfangreich war und den Gegebenheiten vor Ort angepasst werden musste. Mit Rapha Mbaye Sinkumba, meinem Assistenten aus dem Vorjahr, begann ich mit der Recherche und entwickelte in Absprache mit den Auftraggebern und Vertretern der Stadtverwaltung den Film. Wir arbeiteten intensiv mit Community-Vertretern der informellen Siedlungen Rundus zusammen, in denen das Problem der Wasserversorgung besonders dringlich ist. Der Film wurde im April 2008 fertig gestellt und wird seitdem von den Auftraggebern regelmäßig bei Veranstaltungen im Zusammenhang mit Stadtentwicklungsmaßnahmen gezeigt.

Wie bereits „Wiza Wetu!“ ist der 34-minütige Film „Mema Eparu“ komplett in der lokalen Sprache Rukwangali produziert und mit einem Off-Kommentar hinterlegt, der von dem bekannten Runduer Radiomoderator Peter Nenjemba eingesprochen wurde. Am Anfang des Films wird die Situation von Bewohnern der informellen Siedlungen mit unterschiedlichem Zugang zu Trinkwasser gezeigt. Ein Mann holt sein Wasser in einem Kanister vom Fluss, weil er sich das Leitungswasser nicht leisten kann; andere Protagonisten erklären ihre jeweiligen Erfahrungen mit dem Bezug von Leitungswasser. Es folgt ein Interview mit einem Vertreter der Gesundheitsbehörde, in dem die Risiken verunreinigten Trinkwassers erklärt werden. In einem weiteren Teil wird die Gewinnung und Aufbereitung von Flusswasser gezeigt, um den damit verbundenen Aufwand und die Angemessenheit des Preises zu verdeutlichen. Weiterhin wird das Problem des Wasserverlusts durch Rohrbrüche und illegale Wasseranschlüsse thematisiert. In zwei kleinen inszenierten Sequenzen wird dargestellt, wie man bei Problemen Kontakt zur Stadtverwaltung aufnehmen kann. Am Ende des Films kommen dann unterschiedliche lokale Autoritäten zu Wort und fordern die Zuschauer zu einem verantwortungsvollen Umgang mit Wasser auf.

Wenn man die beiden Filme vergleicht, wird deutlich, dass sie weitgehend mit den gleichen erzählerischen Mitteln arbeiten: einer Kombination aus beobachtenden Sequenzen, Interviews, Kommentar sowie mehr oder weniger offen inszenierten Passagen. Die Ähnlichkeiten haben sicherlich damit zu tun, dass ich beim zweiten Film auf die Erfahrungen aus dem ersten Projekt zurückgreifen konnte. Sie hängen aber auch mit einem ähnlichen Entstehungskontext und mit den Vorstellungen der Auftraggeber zusammen. Zunächst fällt auf, dass die Filme

eine sehr einseitige Perspektive einnehmen. „Wiza Wetu!“ und „Mema Eparu“ argumentieren beide sehr direkt in eine Richtung. Sie versuchen, eine klare Botschaft zu vermitteln und lassen nur wenig Spielraum für Interpretation. Diese generelle Tendenz wird von den erklärenden Kommentaren noch unterstützt. Während ich persönlich eine möglichst große Interpretationsoffenheit für ein wichtiges Merkmal ethnologischer Filme halte, erscheint beim Genre Aufklärungsfilm die Vermittlung eindeutiger Botschaften zunächst konsequent. Bei genauerer Betrachtung stellt sich allerdings die Frage, was man mit diesen Filmen tatsächlich erreichen will. Die Vorstellung, dass Filme beim Betrachter eine unmittelbare und steuerbare Einstellungs- oder Verhaltensänderung bewirken, gilt inzwischen als überholt. Es geht also vielmehr darum, dass die Rezipienten angeregt werden, über ein bestimmtes Problem intensiver oder erneut nachzudenken und dadurch langfristig ihre Meinung zu ändern – bestenfalls entsteht eine öffentliche Diskussion über das Thema. Dies könnte man aber womöglich besser erreichen, indem man auch Aufklärungsfilme offener für Interpretation gestaltet und damit den Rezipienten die Möglichkeit gibt, sich aktiver und intensiver mit den Inhalten auseinanderzusetzen. Filme, die unterschiedliche und eben auch widersprüchliche Meinungen und Perspektiven vereinigen, sind sicherlich eher in der Lage, die komplexen Realitäten des jeweiligen Feldes widerzuspiegeln. Für die Rezipienten werden sie dadurch authentischer und haben so das Potenzial, ein intensiveres Engagement für das Thema zu generieren als eine Reduktion auf einfache Botschaften.

Eine weitere formale Ähnlichkeit der Filme ist die Dominanz von Interviews und nachgespielten Szenen – Formate, die bei oberflächlicher Betrachtung auch für unterschiedliche Funktionen von Filmen stehen: Information und Unterhaltung. Während meine Auftraggeber eher an der Verbreitung „harter“ Informationen anhand von Kommentar und Interviews interessiert waren, vertrat ich die Position, dass die Filme besser angenommen würden und damit auch erfolgreicher wären, wenn man den Zuschauern auch gute Unterhaltung bietet – und die Informationen spielerisch vermittelt. Dabei erwiesen sich die inszenierten „Re-Enactments“, bei denen wir Mitglieder der beteiligten Gemeinden baten, relevante Situationen aus ihrem Alltag nachzuspielen, als überaus Gewinn bringend. Unsere Schauspieler waren sehr talentiert und improvisierten die Handlungen und Dialoge mit unglaublicher Kreativität. Sie schafften es dabei, wirklich ernsthafte

und schwierige Themen aus ihrem Leben realistisch – jedoch mit einer Nuance Ironie – darzustellen. Besonders gut eignet sich diese Methode bei Themen oder Tätigkeiten, die illegal, geheim oder gesellschaftlich geächtet sind, da die Protagonisten auf diese Weise die Möglichkeit haben, Bereiche zu offenbaren, die sie bei einem dokumentarischen Vorgehen in Wissenskonflikte oder sogar Schwierigkeiten mit dem Gesetz bringen könnten. Im Fall von „Wiza Wetu!“ inszenierten wir beispielsweise das illegale Baumfällen mit Dörflern, die dieser Tätigkeit im Alltag geheim nachgehen. So erreichten wir eine sehr große Authentizität bei gleichzeitigem Informantenschutz. Diese Herangehensweise ist, was die Resonanz während der Vorführungen zeigt, bei den Zuschauern sehr beliebt. Das liegt sicherlich an den vielfältigen Identifikationsmöglichkeiten, die solche Filmabschnitte den Rezipienten bieten, da hier Geschichten aus ihren Realitäten, in ihrer Sprache und aus ihrer Perspektive erzählt werden. Leider ist es mir nicht immer gelungen, meinen Auftraggebern zu verdeutlichen, dass sich formal unterschiedliche Elemente wie Nachinszenierungen und Interviews nicht eindeutig unterschiedlichen Funktionen wie Information und Unterhaltung zuordnen lassen – da beispielsweise auch spielerische Passagen Informationen vermitteln und umgekehrt Interviews Inszenierungen sind, die durchaus Unterhaltungscharakter haben können.

Bei beiden Projekten gab es relativ strikte Vorgaben durch die Auftraggeber, die die kreative Freiheit einschränkten. Bei „Mema Eparu“ standen die zu vermittelnden Inhalte bereits vor Drehbeginn in Form eines *scripts* weitgehend fest und wurden im Verlauf der weiteren Produktion von den Auftraggebern und vor allem von den Vertretern der Stadtverwaltung intensiv mitbestimmt. Bei „Wiza Wetu!“ gab es keine konkreten inhaltlichen Vorgaben, wir wurden jedoch von der BIOTA-Leitung aufgefordert, eine Kritik an der namibischen Verwaltung oder Politik unbedingt zu vermeiden, um das Projekt nicht in Schwierigkeiten zu bringen. Probleme wie Misswirtschaft oder Korruption mussten also genauso ausgeblendet werden wie politische, ökonomische oder gesellschaftliche Hintergründe. Dies stellte das Film-Team vor ein fast unlösbares Dilemma. Natürlich hatten wir Verständnis für die Bedenken der Projektleitung, doch gleichzeitig sahen wir in schlechter staatlicher Kontrolle und Korruption die Hauptfaktoren für die Vernichtung des Waldes. In dieser Situation entschieden wir uns für positive Botschaften und stellten alternative Einkommensmöglichkeiten in den Mittelpunkt

des Films. Diese Lösung ist aber nicht unproblematisch, da die Perspektive auf die Betroffenen von den strukturellen Ursachen ablenkt und im Sinne eines „blaming the victim“ die Schuld an dem Problem implizit den Betroffenen gibt.

Aus meiner Erfahrung wird deutlich, dass die Produktion von Aufklärungsfilmen eine Reihe von wissenschaftlichen, filmischen und ethischen Problemen aufwerfen kann. Von einer ethnologischen Filmpraxis im klassischen Sinn kann bei den beschriebenen Projekten nur bedingt gesprochen werden, zumal in beiden Fällen weitgehend vorhandene Inhalte vermittelt werden sollten und ein Forschen mit der Kamera im Sinne der visuellen Ethnographie nur begrenzt stattfand. Dabei kann die visuelle Anthropologie im Bereich Aufklärungsfilm wichtige Impulse setzen:

- eine intensive, aber ergebnisoffene Recherche mit der Kamera, bei der der Ethnologe bereits früh in die Konzeption des Projekts einbezogen wird
- die Perspektive der Betroffenen in den Mittelpunkt stellen und sie im Sinne einer partizipativen Filmarbeit am Produktionsprozess beteiligen
- Experimentieren mit unterschiedlichsten Formaten – die bereits angesprochenen Inszenierungen haben dabei sicherlich ein großes Potenzial<sup>2</sup>
- ein hoher Grad an Interpretationsoffenheit und Reflexivität.

Ich bin sicher, dass visuelle Ethnologen gut für den Bereich Awareness-Filme qualifiziert sind und das Potenzial haben, eher im Sinne der Zielgruppe zu arbeiten als herkömmliche Dokumentarfilmer. Es wäre also wichtig, potentielle Auftraggeber von den Stärken visuell-ethnographischer und partizipativer Ansätze zu überzeugen, von denen letztendlich auch sie profitieren könnten.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Informationen hierzu siehe unter [www.biota-africa.org](http://www.biota-africa.org).

<sup>2</sup> Sowohl die teilnehmende Filmarbeit als auch das Inszenieren von Alltagsszenen durch die Betroffenen geht auf den ethnographischen Filmemacher Jean Rouch zurück, der damit bereits in den 1960er Jahren experimentierte.

## Quellen

Gruber, Martin (2008): Mema Eparu – Water is Life. Deutschland/Namibia, 34 min. gruberfilm.

Pröpper, Michael & Martin Gruber (2007): Wiza Wetu! – Our Forest! Deutschland/Namibia, 53 min, gruberfilm.

Pröpper, Michael (in Vorbereitung) Sawing Kavango timber commons: Levels of action and agency upon local natural capital. In: Kokot, W. & Greiner, C. Networks, Resources and Economic Action. Ethnographic case studies in honour of Hartmut Lang. Berlin: Reimer.

Martin Gruber ist freier Filmemacher und Lehrbeauftragter am Institut für Ethnologie der Universität Hamburg.